

"Der Nackte"

44
L

— 217 —

Sehr verehrter Herr Gide:

Verzeihen Sie mir, wenn ich mir die Freiheit nehme dem gedruckten auch noch ein persönliches Wort des Dankes hinzuzufügen. Aber: vielen Dank für alles Schöne von Ihrem treuen Leser

Richard Zeltner

Wien. 30. IX. 1930.

~~...ung zur Erklärung als will: will sich uns der Volksgeist außerhalb der Meistersinger-Festwiese und außerhalb des Theaters nie mehr im alltäglichen Leben offenbaren? War es dort auf der Festwiese zum letztenmal, daß ein reines Volk zu seinen eigenen reinen Weisen einen unschuldigen, rührenden und besaeligenden Reigen tanzte?~~

~~Georg Rheinberg~~

André Gides „Uns nährt die Erde“

Richard Zeltner

Die Erhöhung des Lebens ist nicht ein Kult, den man einem Idol erweist, sondern der Entschluß, den man in der Schöpfung Gottes faßt, und die Leidenschaft, sich Gott zu geben oder selbst ein Gott zu sein.

Wien

André Suarès.

1.

André Gides schönes Buch „Les nourritures terrestres“ wurde 1895 geschrieben; zwanzig Jahre lang blieb es auch in Frankreich so gut wie unbeachtet; nunmehr,

nach fünfunddreißig Jahren, hat es seinen Weg nach Deutschland gefunden und liegt in einer deutschen Ausgabe mit dem Titel „Uns nährt die Erde“ vor uns. Die deutsche Übersetzung*), von Hans Prinzhorn besorgt und vom Verfasser durchgesehen und überarbeitet, ist vorzüglich. Da Gides Name heute eine weit über die Grenzen Frankreichs hinausreichende Bedeutung hat, ist zu hoffen, daß recht viele Deutsche von diesem gewaltigen Jugendwerk, das heute so frisch ist wie damals, als es geschrieben wurde, Kenntnis nehmen mögen. André Gide, 1869 in Paris geboren, war, als er „Uns nährt die Erde“ schrieb, sechsundzwanzig Jahre alt. Diese Tatsache und die hohe künstlerische Reife, die aus Gides Buch spricht, erwägend, treten einem Goethes bittere Worte in den Sinn, für Frankreich und gegen Deutschland ausgesprochen: „Es kommt darauf an, daß in einer Nation viel Geist und tüchtige Bildung im Kurs sei, wenn ein Talent sich schnell und freudig entwickeln soll.“ Gides Begabung traf auf alle Bedingungen, um sich früh und freudig zu entwickeln; wäre er als Deutscher geboren und hätte er in Berlin leben müssen, anstatt in Paris, so wäre dieses Buch niemals geschrieben worden. Selbst die verhältnismäßige Weltweite einiger deutscher Dichter, eines George oder eines Rilke, läßt sich nur aus der ihnen infolge glücklicher Umstände zugeborenen Freiheit von zentralistisch-innerdeutschen Einflüssen erklären. Deutschland hat es seinen Talenten, und erst recht seinen Genies, immer hundert- und tausendmal schwerer gemacht, als etwa Frankreich oder Italien, obwohl die es den ihrigen gewiß auch nicht leicht gemacht haben.

*) Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1930.

~~Handwritten notes~~
Handwritten notes
Handwritten notes
Handwritten notes

Heute auszusprechen, woran das liegt, ist nicht ungefährlich. Nur soviel sei angedeutet: daß gerade in der deutschen Eigentümlichkeit — auch deutsche Tiefe genannt — alles Tüchtige mit wesensleeren Ideologien in Beziehung zu setzen und keinen Geist und keinen Menschen gelten zu lassen, er sei denn von irgendeinem unfehlbaren System her legitimiert und etikettiert, die Hauptquelle alles Übels unserer künstlerischen Zustände liegt. Der Geist aber weht, wo er will, und er kümmert sich weder um Grenzen und Vaterländer noch um vorschriftsmäßige Systeme und bürgerliche Moralen. Das Geniale ist immer ein Wunder. Nichts ist zugleich lächerlicher und infamer als die altbekannte Pharisäerfrage: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“, nebenbei bemerkt, die beliebteste Frage unserer papierenen Zeit, die auf jeder Ware, sei sie nun Bibel oder Schund, ihr „Made in —“ aufgeklebt haben will. „Made in Germany“, das ist heute das Zauberwort, deutsche Herzen zu bestriicken. Haben wir es doch heute glücklich schon so weit gebracht, daß z. B. die Frage, ob Beethovens „Neunte“ eine der erschütterndsten Botschaften der himmlischen Mächte ist, nicht mehr von lebendigen Ohren und Herzen entschieden wird, sondern von überheblichen Idioten, welche erst feststellen zu müssen glauben, ob Beethoven nicht doch vielleicht „ostischer Artung“ war, also nicht „made in Germany“. Man komme uns nicht damit, daß das Ausschreitungen seien, unwert, ernst genommen zu werden, denn wir könnten ohne große Mühe etwas tiefer schürfen und ähnliche Gesinnungen zu Hunderten aus dem wohltemperierten Unbewußten neudeutschen Geisteslebens ins grelle Tageslicht der Bewußtheit ziehen. Und seit dem Weltkriege ist es auch jenseits des Rheins in jeder

Beziehung schlimm geworden, und es scheint fast, als ob die Sieger alle Dummheiten der Besiegten wieder holen müßten. Auch in Frankreich gibt es heute Männer welche die edelsten Kräfte ihrer Nation als nicht lateinisch genug oder gar als progermanisch zensieren, und nichts sehnlicher wünschen, als daß die Doktrin des Hirns das Leben ersticken möge.

2.

Gide ist ein Erbe der großen Traditionen des klassischen Frankreich. Leidenschaftlich liebt er Klarheit und Helle ebenso leidenschaftlich haßt er die Anarchie. Sein gesamtes Werk ist ein Hohelied auf die Wachheit. Er ist Rationalist, und verlangt mit Boileau, daß die Vernunft auch im Bereiche der Kunst Herrscherin sein müsse. Gide ist aber auch der eifrigste Diener alles Zukünftigen, alles Werdenden, alles Lebendigen. Die Vernunft steht ihm höher als ihre abgestorbenen Formeln. Sein Bekenntnis zum Klassizismus ist kein Bekenntnis zur Nachahmung, es bedeutet vielmehr die Verpflichtung zu jenem höchsten geistigen Heroismus, der das dämonische Dunkel erlebt und kennt, ihm nicht ausweicht, sondern es bändigt. Mit Goethe weiß er, daß des Menschen innere Gewalt und vorherbestimmte Macht an dem Quantum Dämonie erkennbar sei, das er in sich trage, und er weiß auch, daß der Mensch erst im Triumph über das Dämonische wahrer Mensch wird.

3.

Als Gide an der Literatur tätigen Anteil zu nehmen begann — sein Erstling erschien anonym im Jahre 1891 — herrschten in Frankreich die Symbolisten. Auf die Symbolisten zurückblickend, sagt Gide: „Der große Ein-

wand gegen sie: daß sie sich so wenig für das Leben interessierten... Die Poesie ward für sie eine Zuflucht vor den Häßlichkeiten der Realität, eine versteckte Zauberhöhle, in die sie mit verzweifelter Inbrunst flüchteten...“ Gide selbst zählte sich damals zu denjenigen, „die das Leben des Gedankens für das wirklichste gehalten und es jedem andern vorgezogen haben“. Aber schon in seinen ersten Werken merkt man ein deutliches Bestreben, aus dem grauen und gespenstischen Schattendasein der Gedanken emporzutauchen. Seine Träume werden immer unruhiger, der Wille wird drängender, das Bewußtsein, nur geträumt zu haben, wird quälend: „Wir sind nie aus dem Zimmer unserer Gedanken herausgekommen und wir haben das Leben verbracht, ohne es zu sehen.“

Der Geist hat ein Heilmittel, das nie versagt: die Selbstironie. Wer über sie verfügt, der kann nicht stranden.

Gide überwindet mit ihrer Hilfe sich selbst. Er schreibt eines der geistvollsten und witzigsten Bücher: „Paludes“. Es ist „die Geschichte dessen, der das Leben nicht begriff“. Der Held des Buches ist ein symbolistischer Literat, aber er ist auch Gide selber, der seinen Gedankenkerker sprengt.

Das neue Gefühl der Freiheit, der Zauber der Lebensnähe berauscht ihn. Was er für sich erworben, will er den andern schenken. So entsteht „Uns nährt die Erde“, ein überwältigender Lobgesang.

4.

Der deutsche Leser wird bei der Lektüre dieses Buches an Nietzsche denken müssen. Gide sagt darüber: „Meine Verehrung für Nietzsche ist zu groß, als daß ich mich nicht gerne seinen Schülern zuzählen möchte; indessen

ist es doch Anachronismus, wenn Leser, wie es deren viele gibt, den Einfluß von Zarathustra in meinen ‚Nourritures Terrestres‘ auffinden möchten. Dieses Werk wurde veröffentlicht, als ich Nietzsche noch nicht einmal dem Namen nach kannte.“

Die Verwandtschaft mit Nietzsche ist darin zu finden, daß auch Gide das Leben beinahe verloren hätte, und daß er es wiedergefunden hat, als er schon im tiefsten verzweifelte. Sonst aber ist alles anders, schon darum, weil Gide ein Dichter ist.

Nietzsche blieb trotz aller Lebensbejahung dem Leben gegenüber ein Außenseiter. Was er im Sturme ergriff, vermochte er nicht zu halten. Sein Geist zerbrach alle Konventionen, aber die Augen des Geistes erblindeten in der Wüste, die sein Leben war. Er war ein Theoretiker der Freiheit, und wie alle Theoretiker fanatisch und maßlos, boshaft und ungerecht, auch gegen sich selber. Gide hingegen ist vor allem ein Mensch, kein Denker und Theoretiker. Zur Belustigung für Kenner sei mitgeteilt, daß unser amüsanter Expreßphilosoph, der überall in der Welt in Weisheit reisende Graf Keyserling, André Gide einen mittelmäßigen Kopf nennt. Das stimmt insofern, als Gide sicherlich an keiner jener Verschrobenheiten zu leiden hat, welche in Deutschland die gegenwärtigen Genies von Ludendorff bis Keyserling für alle Normaldenkenden unerträglich machen. Möge uns Nietzsche verzeihen, daß wir seinen Namen auch nur für einen Augenblick neben die sichtbarsten Zeichen neudeutschen Verfalls gerückt haben, und fügen wir im Hinblick auf Gide noch hinzu, daß bei ihm die Harmonie und Ausgeglichenheit des Geistes mit seelischer Weite vereint ist, wie kaum sonstwo bei einem Zeitgenossen.

5.

Alle Gedanken Gides kreisen um Gott.

Gott ist heute ein Popanz geworden. Die Philosophen haben Gott abgeschafft, denn das, was in ihren Systemen von ihm übriggeblieben ist, das ist nicht Gott. Was soll mir denn die mathematische Eins, was soll mir der „erste Beweger“, was auch der Urgrund des Seins, Hirngespinnste ohne jeglichen Hauch des Lebendigen. Die Theologen haben den Philosophen geholfen; das Sezierschneidmesser der Dogmatik tötet nicht minder als die kritische Sonde des abstrakten Verstandes.

Nur die Künstler haben immer an Gott geglaubt, auch wenn sie „Atheisten“ waren, wie Shelley.

6.

„Uns nährt die Erde“ ist ein wildes und gefährliches Buch. Autor und Leser wandeln an Abgründen.

Das sechste Buch beginnt also:

Gebote Gottes, Ihr habt meine Seele krank gemacht.

Gebote Gottes, ist Eure Zahl zehn oder zwanzig?

Wo sind die Grenzen Eurer Macht?

Soll Eure Lehre lauten, daß es immer mehr Verbotenes geben wird?

Warten meiner immer neue Strafen, weil mich dürstet nach allem, was auf Erden schön ist?

Gebotes Gottes, Ihr habt meine Seele krank gemacht.

Mit Mauern habt Ihr die Quellen eingeschlossen, die allein den Durst mir stillen könnten.“

An anderen Stellen des Buches beschwört Gide den Durst, der in übermächtiger Leidenschaft alle Schranken vernichten möge. Er singt Hymnen auf die Begierde und auf ihre Erfüllungen, Loblieder auf die Trunkenheit.

ruht auf einem dunklen Fundament. Das umhüllt alles Ausgesprochene mit dem Rätsel des Verschwiegenen.

Gide sagt über sein Buch im Vorworte zur neuen Ausgabe: „Manche können oder wollen in diesem Buche nichts weiter sehen als eine Verherrlichung von Trieben und Instinkten. Das scheint mir etwas oberflächlich zu sein. Durchblättere ich es wieder, so erblicke ich eher darin den Lobpreis der Entsagung. Daran halte ich fest. Dem verdanke ich es, wie ich in der Folge noch ausführen werde, daß ich zu der Lehre des Evangeliums den Zugang wieder fand und so in der Selbstaufgabe die vollkommenste Selbstverwirklichung und zugleich die höchste Forderung und die grenzenloseste Glücksgewähr erkannte.“

Wer „Uns nährt die Erde“ aufmerksam liest und sich in die Seele des Autors hineinzudenken versteht, wird zugeben müssen, daß Gides Selbstdeutung tiefer dringt als die bequeme Auffassung des Werkes als einer Predigt des Hedonismus.

Die Verherrlicher des Genusses waren niemals fähig, sich hinzugeben. Gide aber will „soviel Menschliches, wie nur möglich, auf sich nehmen“ — und wo in der Welt gäbe es die Fülle des Menschtums ohne erhabenes Leid.

Die Deutschen neigen von Kant her zu einer Verfemung des Glücks. Das Glück gilt als unmoralisch, Größe und Glück als unvereinbar. Dem gegenüber bleibt es trotzdem bei Schillers Antwort, bei der Konzeption des glücklichen Künstlers, von Gide neu formuliert in dem Satze: „Wahrhaft stark wird der Mensch heißen, der denkt und sich trotzdem glücklich preisen kann.“

Die ewige Alternative zwischen Glück und Größe ist

nicht Christentum, sondern eine Einflüsterung des Teufels.

9.

Berauschend schön ist es, Gide von ganz einfachen Dingen sprechen zu hören, von Dingen, wie sie jeder erlebt, wenn er überhaupt lebt. Im fünften Buch von „Uns nährt die Erde“ atmen wir die kräftige Luft normannischer Bauernhöfe mit ihren Speichern und Scheunen, ihrem Obst und Wein. Im siebenten Buch brütet die afrikanische Sonne über den Gärten von Biskra, im vierten kosten wir die süßen Früchte geistiger Geselligkeit. Gärten und Straßen, Felder und Wiesen, das Meer und die Wüste werden in wenigen Zeilen so lebendig, als sähe man sie vor sich.

Die Formkraft Gides beschränkt sich nicht auf das, was man sieht, sie ergreift auch noch die fast unsagbaren Erlebnisse des Geschmacks und des Tastsinns.

Sie liebt gerade die Dämmerungen und die schwer zu erfassenden Übergänge der Seelen und der Dinge, weil sie ihr den größten Widerstand entgegensetzen und weil die Klarheit des Ausdrucks um so köstlicher wird, wenn sie erst erobert werden muß.

Auch hierin ist Gide der Freund alles werdenden, der nur im Schaffen, nicht im Geschaffenen, Genüge findet. Und darum bleiben seine Bücher immer neu und voll Überraschungen, auch wenn man sie zum zehnten Male liest.

10.

Gide ist sich seiner Bedeutung bewußt. Wie Stendhal hat er auf den Ruhm des Tages verzichtet, um auf spätere Geschlechter zu wirken. Er sagt: „Die Frage lautet für mich nicht: **W i e E r f o l g h a b e n ?** — sondern: **W i e b l e i b e n ?** Längst gedenke ich, meinen Prozeß nur

noch in der Berufungsinstanz zu gewinnen. Ich schreibe nur, um wieder gelesen zu werden.“

In den fünfunddreißig Jahren seit „Uns nährt die Erde“ hat er seine Welt immer wieder erweitert, hat sich immer wieder verwandelt und ist doch der gleiche geblieben. Mit Recht zählt er sich zu den wenigen, die erfüllt haben, was sie zu erfüllen sich vorgesetzt hatten.

Sein großer Roman „Die Falschmünzer“ rückt ihn in die vorderste Reihe der führenden Geister unserer Zeit.

11.

André Gide und Stefan George sind ungefähr gleichaltrig. Beide sind vom französischen Symbolismus ausgegangen.

Der Zufall will es, daß Georges schönstes und zartestes Werk: „Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der Hängenden Gärten“ beinahe zur gleichen Zeit geschrieben wurde wie Gides „Uns nährt die Erde“. Damals war George noch kein Prophet, sondern ein Künstler. Auch sein Werk schien ein Werk der Befreiung. In den Hirtengedichten war die schwüle Selbstbetäubung des Algabal gewichen und eine reine Sonne leuchtete über der jugendfrischen Erde. In den Sagen und Sängen erwachte der Glanz des Mittelalters zu neuem Leben und im Buch der „Hängenden Gärten“ blühten die farbigsten Blumen aus Tausendundeiner Nacht. Aus diesen wundervoll lockenden Gedichten kann man schmerzlich erkennen, wieviel die deutsche Literatur verloren hat, seit George des Himmels ewige Sterne zugunsten des imaginären Sterns des Bundes verraten hat.

George mühte sich um den Hort, er zog aus, ihn zu suchen — er fand ihn zwar nicht, aber er gewann doch

so manchen alten Schatz, schönes Geschmeide und seltene Steine. Leider verschleudert er die erworbenen Kostbarkeiten, indem er es seinen Jüngern überläßt, sie zu wertlosem Kleingeld für deutsche Universitäten und deutsche Politik auszuwalzen, wobei so manche Falschmünzerei mitunterläuft.

George war nicht Künstler genug, um auf brutale Macht verzichten zu können. Sein Haß gegen die Zeit ist so fragwürdig wie der Haß eines enttäuschten Weibes.

Heute erblickt er das kommende Heil in einem Neuen Reich georgischer Prägung und in den im Namen Maximins geschleuderten Handgranaten des sehnlichst erwarteten Zweiten Weltkrieges: so spukt er durch unsere Zeit, schon bei Lebzeiten Gespenst geworden, Vergötterer von Idolen, dabei Menschenfeind und Nihilist wie der Alte von Sanssouci.

Die gegenwärtig betriebene Popularisierung Georges wird den Fall George so klarstellen, als man nur wünschen kann.

12.

George und Gide, beide wollen Führer sein.

George erblickt im Führertum eine pure Tatsache der Gewalt. Der Meister ist der mit einem Vielfachen an Anziehungskraft ausgestattete Mensch, der alles an sich reißt und in seine Ordnung zwingt. Georges Gedichte schwelgen manchmal in den ekelhaftesten Formen der seelischen Unterjochung. Einer ist Herrscher, alle andern sind Kreaturen des Einen, von ihm nach seinem Muster geprägt. Die Jünger wären nichts, wenn er sie nicht an sich gezogen hätte. (Daß dieses aller Menschenwürde widerstreitende Verhältnis im Kreise Georges gern mit dem völlig andersgearteten mystischen Begriff der

„geistigen Sohnschaft“ verdeckt wird, ändert nichts an der Sache.) Es handelt sich bei George immer um die Art von Führertum, welche die diktatorlüsternen Schwächlinge heute allerorten ersehen.

Gides Führertum ist anderer Art.

Dies ist der Schluß des Buches „Uns nährt die Erde“:

„Und nun, Nathanael, wirf mein Buch fort. Mach Dich frei von ihm . . . Ich bin es müde, mich als Erzieher aufzuspielen. Wann habe ich denn gesagt, daß ich wünschte, Du seiest mir gleich? — Gerade weil Du mir ungleich bist, liebe ich Dich; ich liebe an Dir nur, was Dich von mir unterscheidet. Erziehen! — Wen sollte ich denn erziehen, als mich selbst? Ja, Nathanael, ich habe mich unablässig erzogen, und ich bin nicht fertig damit. Nur was ich werde, ist mir wert. Ich liebe meine Möglichkeiten.

Nathanael, wirf mein Buch fort! Begnüge Dich nicht damit. Kein anderer kann Deine Wahrheit für Dich finden; von meiner Nahrung wirst Du nicht satt; in meinem Bette wirst Du nicht müde.

Wirf mein Buch fort; sage Dir, daß dies nur e i n e Haltung dem Leben gegenüber ist. Such Deine eigene. Was ein anderer ebenso tun könnte wie Du, tu Du es nicht. Was ein anderer sagen könnte, sag Du es nicht. Was er schreibt, schreib Du es nicht. Nur was sich irgend anders findet als in Dir, das halte fest, und schaffe Dich in einmaliger Tat oder in langsamem Werden zum unvergleichlich, ja zum unersetzlich Einzigem.“

Damit gab Gide das Losungswort für alle, auf die es ankommt.

Richard Zeltner